

FORUM

Supervision

Fallrekonstruktion als gelebte Praxis einer reflexiven Supervision

Roman Asshoff
Miriam Bredemann
Michael Domes
Hans-Peter Griewatz
Katharina Gröning
Galina Savinov
Renate Schwarz
Jana Suhr

Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision: „FoRuM Supervision“
Fallrekonstruktion als gelebte Praxis einer reflexiven Supervision
(Heft 48)
24. Jahrgang

Herausgegeben von

Prof. Dr. Frank Austermann
Prof. Dr. Katharina Gröning
Angelica Lehmenkühler-Leuschner

Redaktion

Petra Beistein
Heike Friesel-Wark
Hans-Peter Griewatz
Vanessa Rumpold
Jan-Willem Waterböhr

Kontakt

Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Bielefeld e. V. (ZWW)
Weiterbildender Masterstudiengang "Supervision und Beratung"
z. Hd. Frau Prof. Dr. Katharina Gröning
Postfach 100131
33501 Bielefeld

E-Mail: onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de

Homepage: <http://www.beratungundsupervision.de>

ISSN 2199-6334



November 2016, Universität Bielefeld

Wolfgang Schmidbauer

Strenge Schwestern, böse Buben

Politik als Reifungshindernis

Natürlich bin auch ich erleichtert, wenn Hillary Clinton die nächste amerikanische Präsidentin wird und nicht Donald Trump. Natürlich fand ich es in Ordnung, wie Angela Merkel Helmut Kohl abkanzelt und den auftrumpfenden Gerhard Schröder in der Wahlnacht abservierte. Aber eine ungetrübte Freude ist das nicht.

Was ist eigentlich los mit den Männern und den Frauen in der Politik, wenn sich das Idealbild einer konstruktiven Ergänzung der Geschlechter reduziert auf die Bewahrung vor dem größeren Übel? Ist es nicht schade, wenn sich der Blick auf die politischen Möglichkeiten der Geschlechter auf Schadenbegrenzung reduziert und wir hier vielfach den Frauen mehr zutrauen als den Männern? Ist etwa Schadensbegrenzung zum obersten Ziel politischer Vernunft geworden? Und was macht der politische Event aus den Geschlechtern, wenn in der durchschnittlichen Polit-Talkshow des deutschen Staatsfernsehens die kluge und auf gute Sitten bedachte Gesprächsleiterin die geltungsgeilen Exzesse der beteiligten Männer mehr oder weniger erfolgreich zu zähmen und in brauchbare Aussagen zu übersetzen sucht?

Ziemlich mächtige Politiker wirken in den letzten Jahren auf den Betrachter wie kleine Buben, die mit einem Weitpinkelwettbewerb beschäftigt sind: Putin, Erdogan, Berlusconi, Trump, Jacob Zuma in Südafrika. Sie lassen niemand gelten außer sich und haben, milde ausgedrückt, Probleme mit Frauen, die nicht zu ihnen aufschauen. Verglichen mit den jetzt gebotenen Inszenierungen und Demonstrationen ebenso bedürftiger wie würdeloser Männlichkeit waren J.F. Kennedy und Willy Brandt doch noch echte Kerle.

Was fehlt? Ich würde sagen, es ist ein Element, das in der Sexuallehre des kundigen Sigmund Freud *genital* genannt wird. Er setzt es in einen Gegensatz zum *phallischen* Element. Freud beschrieb die phallische Phase als eine Zeit, in der kleine Jungen vor allem damit beschäftigt sind, die Angst zu bewältigen, dass sie jemand ihres wichtigsten Organs berauben könnte. Daher können sie auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, sich dessen Präsenz und Macht zu vergewissern, wie der kleine Junge, der zu seiner Tante sagt: Ich muss nicht lesen lernen, ich weiß schon alles!

Phallisch fixierte Männer lieben Frauen nicht und zweifeln an ihrer eigenen Liebenswürdigkeit. Sie brauchen Macht, möglichst viel davon, um sich sicher zu fühlen, auch Macht über Frauen, denn diese symbolisieren die gefürchtete Kastration. Frauen sind gefährlich, vor allem, wenn sie Rang und Einfluss besitzen, die ihnen nicht der Macho persönlich verliehen hat. Die Angst vor ihnen wird dadurch kompensiert, dass die Männer entwertend und großkotzig auftreten. Sie demonstrieren ihre Überlegenheit. Zwei Beispiele, die Angela Merkel betrafen: Gerhard Schröder, der in der Elefantenrunde nach der Bundestagswahl seine Rivalin großsprecherisch zu disqualifizieren sucht - „Sie können das nicht!“ Und später Wladimir Putin, der seinen Hund auf die hundeängstliche Kanzlerin loslässt.

Die gegenwärtigen Beziehungen zwischen Frauen und Männern in der politischen Öffentlichkeit wirken unreif, unerotisch, manchmal grausam, als hätten es die Spieler auf diesem Feld darauf abgesehen, nachzutreten, wenn der Schiedsrichter gerade nicht hinguckt. Die politische Dominanz der Rivalität lässt das erotische Element verkümmern. Politiker wirken eher wie Brüder und Schwestern, ver-

zankt und davon besessen, möglichst selbst alle Aufmerksamkeit zu bekommen und dem Gegenüber nichts abzugeben.

Erotik macht es uns möglich, einander gerade in unseren Unterschieden zu stärken und zu bestätigen. Rivalität hingegen bewirkt im besten Fall nicht mehr als alle auf der gleichen Bahn rennen zu lassen. Sie bringt nichts Gutes an die Oberfläche - im Gegenteil. Es braucht Aufsicht, um zu verhindern, dass einer dem anderen das Bein stellt.

Der freche Bruder und die in ihrer moralischen Überlegenheit unattraktive große Schwester: So fühlt sich der Wahlkampf in den USA gegenwärtig an. Hillary Clinton gibt sich von dem phallischen Gehabe Donald Trumps angewidert und hat ihn ignoriert, so lange es nur ging. Sie hat ihren Humor verloren. Wenn Trump mit seinem hitzigen Bullern nicht durchkommt, wird das eher ein Verdienst kritischer Wähler sein als die Folge einer Charme-Offensive seiner Gegnerin.

Die Formel G7 kommt nicht von Geschwistertreffen, aber wer die so eifrig gestellten Bilder betrachtet, denkt wehmütig an Partys, bei denen immerhin ein Hauch von Charme und Erotik aus einem Gruppenfoto weht. Deutsche Kabinettsitzungen - Schimpfe und Ermahnungen von großen Brüdern, großen Schwestern. Es ist ein Trauerspiel ohne jede Inspiration, ohne Empathie füreinander, ohne Ritterlichkeit oder Rücksichtnahme.

Nun erheben sich am Rand meiner Argumente wie neben den Geleisen der Geisterbahn verschiedene Gespenster. Belege ich da nicht sexistische Klischees? Heute gibt es wenigstens ein paar Frauen in der Politik, muss da gleich ein (noch dazu männlicher) Kritiker kommen und den geplagten Wesen einen Mangel an Charme vorwerfen! Ist es nicht das älteste patriarchalische Argument gegen Frauen in der Politik, sie verlören dort ihre Weiblichkeit?

Nun sind die Männer in dieser Kritik ganz und gar nicht ausgenommen, im Gegenteil. Sie bieten - stellen wir uns Angela Merkel und Horst Seehofer auf der Parteitagsbühne vor - noch viel dramatischere Bilder einer Verkümmern in einem würde- und gefühlvollen Umgang, der beiden Seiten die Möglichkeit gibt, sich in ihrer Geschlechtsrolle und damit in ihrer Erotik zu entfalten. Liegt die Emanzipation in der Politik etwa darin, dass auch Frauen, wie jüngst Sarah Wagenknecht, von Männern mit Sahnetorten beworfen werden?

Wo es um Macht geht, haben Menschen Angst. In solchen Situationen Charme und Humor zu behaupten, fällt schwer - und ist doch nie so unentbehrlich wie gerade hier. „Höfliches“ und „ritterliches“ Verhalten sind nach den Studien von Norbert Elias über den Prozess der Zivilisation dort gewachsen, wo Frauen einen höheren Rang hatten als Männer, weil eben eine Herzogin mehr galt als der einfache Rittersmann. Das körperlich unterlegene Geschlecht musste geschützt und bewundert werden, wie das schon die christliche Tradition der Verehrung Marias nahe legt.

Wie der Herr die Dame behandelt, das beruht in dieser Tradition darauf, dass er seine Überlegenheit *nicht* ausnutzt. Er vertreibt sie nicht vom besseren Platz, sondern bietet ihr diesen an; er drängt sie nicht zur Seite, sondern lässt ihr den Vortritt. Unproblematisch ist das nicht, denn es wird auch erwartet, dass die Dame sich jeweils bedankt und letztlich anerkennt, dass sie von jemandem rücksichtsvoll behandelt wird, der sie gerade so gut vergewaltigen könnte.

In der entwickelten Zivilgesellschaft haben Frauen und Männer gemeinsame Grundrechte gegen den Widerstand der Stände und auch der religiösen Organisationen erkämpft. Jeder Mensch, wie auch immer seine weltanschauliche oder sexuelle Orientierung ist, hat ein gleiches Recht auf einen Umgang, der seine Würde respektiert.

Dieses Grundrecht verliert gegenwärtig in den Talkshows, auf den Parteitagen oder in den Hasstexten im Internet gegen ein usurpiertes Recht auf rücksichtslose Selbstdarstellung an Boden. Die Gültigkeit psychoanalytischer Modelle ist angreifbar, aber solange keine besseren im Angebot sind, bleiben sie brauchbar: Angefangen von den Eliten bis hinunter zum Kleinkommentator, der sein Molekül Shitstorm in die Tasten hackt, sind wir auf der phallisch-narzisstischen Stufe fixiert.

Die genitale Ebene, in der Menschen einander liebevoll respektieren - Charme gegen Charme, Empathie gegen Empathie - wird viel zu wenig gewonnen und verteidigt. An ihre Stelle tritt dort, wo Zivilisation und Demokratie noch nicht ausgespielt haben, als kleineres Übel die politische Korrektheit, eine Zwangsveranstaltung, die wenigstens das Ärgste verhindert. Geschwisterzank, böse Buben, die sich im Ton vergreifen, strenge Gouvernanten, die sie zur Ordnung rufen, dominieren das Feld in Politik, Wirtschaft, Medien.

Phallische Erotik ist schnell. Sie macht keine Umstände. Sie lässt nur *einem* Erleben Raum; wer anders erlebt, wird zur Seite gedrängt. Genitale Erotik ist langsam und umständlich. Sie sucht einen Dialog und interessiert sich für eine gemeinsame Entwicklung. Der narzisstische Mythos wird in den Filmen über den Highlander fassbar, einen Schwertkämpfer, dessen phallisches Motto lautet: *Es kann nur einen geben!* In der genitalen Welt gibt es demgegenüber immer zwei, es gibt Unterschiede, die respektiert werden, zwischen Kindern und Erwachsenen, zwischen Frauen und Männern, zwischen Gläubigen und Ungläubigen, zwischen Schwarzen und Weißen.